

denke nur an die Grabdenkmäler der Rheinzone oder die Neumagener Denkmäler. Waffenfriese müssen nicht immer unbedingt in Zusammenhang mit der offiziellen römischen Triumphsymbolik gesehen werden.

Über die in Augst verehrten Gottheiten sagen die Steindenkmäler nur wenig aus. Vorwiegend Heilgötter scheinen im Tempel von der Grienmatt verehrt worden zu sein (Kat.-Nr. 9; 12; 33), eine einheimische Muttergottheit hingegen im Heiligtum auf der Flühweghalde.

Aufgrund genauer und sorgfältiger Untersuchung war es der Autorin möglich, trotz schmaler Materialbasis – 85 teils sehr stark zerstörte Stücke standen zur Auswertung – zu aussagekräftigen Ergebnissen zu kommen. Die Verf. setzte sich mit älteren Forschungsmeinungen, Datierungs- und Deutungsfragen kritisch auseinander, lieferte zu jedem Objekt reichhaltige Literatur und zog Vergleiche auch weit über ihr Bearbeitungsgebiet hinaus. Selbstverständlich setzt eine endgültige Wertung der Augster Steindenkmäler auch die Bearbeitung der in diesem Band nicht berücksichtigten Stücke voraus. Es wäre wünschenswert, wenn dies in der gleichen sorgfältigen und vorbildlichen Weise wie im vorliegenden Band geschähe.

D-55116 Mainz
Ernst-Ludwig-Platz 2

Marion Mattern
Römisch-Germanisches Zentralmuseum

Les villas romaines de São Cucufate (Portugal). Publiées sous la direction de J. Alarcão, R. Étienne, F. Mayet. Avec la collaboration de J.-P. Bost, G. Charpentier, V. Mantas, I. Pereira et P. Sillières. Mission Archéologique Française au Portugal. Institut d'Archéologie de l'Université de Coimbra. Diffusion: E. De Boccard, Paris 1990. Zwei Teile, 336 Seiten, 30 Abbildungen, 165 Tafeln und Planbeilagen.

Der Baukomplex von São Cucufate im portugiesischen Baixo Alentejo, nördlich von Beja gelegen, ist als ein ganz exzeptionelles Monument spätrömischer Villenarchitektur erhalten geblieben. Eine französisch-portugiesische Equipe hat sich in sechs Kampagnen von 1979 bis 1984 mit seiner Erforschung befaßt und dabei noch zwei Vorgängervillen des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. aufgedeckt. Diese waren in einer einfachen, etwas rückständig wirkenden Technik erbaut. Der Neubau der dritten Villa folgt dann in der Mitte des 4. Jahrhunderts dem zeitgenössischen architektonischen Modell.

Für die Plazierung der drei aufeinanderfolgenden Villen war eine leichte Anhöhe gewählt worden, die von einem Wasserlauf umflossen wird (S. 19). Die ersten beiden Anlagen passen sich dem Geländere relief noch in einer natürlichen Weise an, wogegen der Architekt der Villa des 4. Jahrhunderts dem Terrain einen rigorosen Bauplan auferlegt hat. Um die höchste Erhebung im Süden des Wohnbereichs waren die Wirtschaftsgebäude gruppiert gewesen. Sie sind aufgrund der exponierten Lage weitgehend durch moderne Ackertätigkeit im Rahmen der landwirtschaftlichen Nutzung zerstört worden. In dem mediterranen, durch den nahen Atlantik gemäßigten Klima mit seinen Nord-Süd-gerichteten Isothermen gedeiht immer noch die gleiche mittelmeerische Vegetation: Getreide, Reben, Oliven. Seit der Antike schon intensiv genutzte Bewässerungskulturen liegen in den Alluvialebenen in einer sonst von Stein- und Korkeichen bestimmten Landschaft. Insgesamt umfaßt das Ensemble von Villen und Wirtschaftsgebäuden eine Fläche von knapp 2 ha. Auch die Umgebung wurde in die archäologische Prospektion einbezogen. Rund 2300 ha haben P. Sillières, V. Mantas, A. Monteiro und J.-G. Gorges begangen, über 60 Fundstellen katalogisiert und an einem Dutzend davon Grabungen durchgeführt.

Das noch bis in die jüngste Zeit in einer arkadisch-unberührten Gegend fernab der Verkehrsströme gelegene Monument war bis zum Obergeschoß erhalten geblieben und nur von wenigen aufgesucht worden, welche die an entlegener Stelle veröffentlichten Planaufnahmen von Abel Viana (1957) und Dom Fernando de Almeida (1971/72) kannten. Letzterer hat als Doyen der portugiesischen Archäologie noch wenige Wochen vor seinem Tod die Ausgräber an den

Platz begleitet, nachdem er gemeinsam dort zu graben angeboten und erste Wege geebnet hatte. Seinem Andenken ist das Werk gewidmet.

Die knappe Forschungsgeschichte mit ihren durch die noch unzureichende Kenntnis des Monuments bedingten Irrtümern ist daher rasch auf S. 9–11 abgehandelt. Immerhin gibt es schon den Bericht eines geistlichen Besuchers aus dem frühen 17. Jahrhundert, der die unerwartet hoch aufragenden Ruinen mit solchen der römischen Antike vergleicht (S. 276 f.). Ausführungen über die geographischen Voraussetzungen, zu Klima, Vegetation und Bodenqualität, zu Geologie, Morphologie und Topographie der Kulturlandschaft sowie deren historischen Horizonten folgen in der Darstellung (S. 17 ff.). Der Baubefund der zwei Villen des 1. und des 2. nachchristlichen Jahrhunderts wird anschließend erläutert. Den Kern des Buches bildet die Untersuchung der Villa III des 4. Jahrhunderts, angefangen von den Konstruktionstechniken über die einzelnen Bauteile, die Thermen und das weitgehend rekonstruierbare ‚*piano nobile*‘, bis zu dem vor der SW-Front stehenden Tempel und den Wirtschaftsgebäuden. Den größten Raum nehmen jedoch die sechs Kapitel ein (S. 145–255), die dem wichtigen Aspekt der wirtschaftlichen Grundlagen der Villen und des umliegenden Landes gewidmet sind.

Die Untersuchungen zur Wirtschaftsform haben ergeben, daß es keine Anzeichen für eine Latifundienwirtschaft in jenem Teil des antiken Alentejo gibt, daß die, wenn auch wohlhabenden Eigentümer isolierte *fundi* bewirtschafteten, deren Anteil am kultivierbaren Land jeweils gering war. Prospektionen zur Centuriation jener Region stehen noch aus und sind für ein nachfolgendes Stadium der Forschungen vorgesehen. Der Eigentümer der Villa des 4. Jahrhunderts fügt sich offenbar durchaus in das generelle Bild, das wir von dieser sozialen Schicht besitzen. Der Architekturbefund hat für keine Phase Hinweise auf den Einsatz von Sklaven zum Bewirtschaften des Gutes ergeben, vielmehr dienten die Räumlichkeiten südlich der Thermen zum Unterbringen von Land- oder Saisonarbeitern, wie die Ausgräber meinen. Als sicher ergibt sich ihnen ebenso die marktwirtschaftlich orientierte Ökonomie der Villa, die es erlaubt habe, die erwirtschafteten Überschüsse etwa zu Baumaßnahmen, dem Erwerb von Importkeramik, von *garum* und Fischmarinaden zu verwenden.

Das Münzspektrum am Platze entspricht ganz dem Umlauf an einem städtischen Zentrum und unterstreicht die engen Beziehungen beider. *Pax Iulia*/Beja, die lusitanische Conventshauptstadt und wohl schon caesarische Bürgerkolonie, ist dieser urbane Mittelpunkt, in dessen Umland die Villa von São Cucufate liegt, in ca. 23 km Entfernung. Ohne daß sich weitergehende Erkenntnisse hinsichtlich dieses Stadt-Umland-Verhältnisses ergeben hätten, rechnet man mit einer gewissen Vorabschöpfung des landwirtschaftlichen Ertragsgewinns durch steuerliche Auflagen der Stadt, zu deren Notabeln die Grundbesitzer des Territoriums, möglicherweise auch als Mitglieder im städtischen Rat, wohl gehört haben (S. 298). Der Markttort *Pax Iulia* wird von kaum größerer Bedeutung als andere ländliche Märkte gewesen sein, und der Wirtschaftsaustausch erfolgte auf der Grundlage der Stadt-Land-Relation nach den marktwirtschaftlichen Grundsätzen von Angebot und Nachfrage.

Die Villa von São Cucufate nimmt unter den Villen der Region eine architektonische Sonderstellung ein. Andere, wie jene von Cegonha, verharren auf einer Stufe, die, wie der archäologische Befund zeigt, durch das Fehlen von Münzen und Amphoren gekennzeichnet ist. Sie nehmen nicht an einem entwickelten Wirtschaftsaustausch teil. Es liegt also eine sehr uneinheitliche Ausprägung der Kulturlandschaft und ihrer ökonomischen und architektonischen Möglichkeiten vor.

Der Christianisierung, in deren Verlauf sich dann im 12./13. Jahrhundert ein Kloster in den gut erhaltenen Bauten einnistete, verdankt die Anlage ihr Überleben. Dieser Epoche gilt ein abschließender Teil des Werkes (S. 259 ff.), der mit den Projektentwürfen für die Konservierung und die öffentliche Präsentation des Monuments endet (S. 289 ff.). Die eindrucklich erhaltenen Teile der Villa III sind dies zweifellos wert mit dem zwischen den gewaltigen Doppelarkaden der Seitenrisalite gespannten Erdgeschoß und den seigneurialen Raumformen der *Aula Palatina* und des achteckigen Saales in dem durch eine Pilastergalerie sich erschließenden ‚*piano nobile*‘.

Der ungewöhnliche Bau der Villa III ist bedingt durch die wirtschaftlichen Voraussetzungen und gibt Anlaß danach zu fragen, was den Grundbesitzer und Erbauer zu einer solchen ‚revolutionären‘ Baulösung in jener ländlichen Region des Baixo Alentejo geführt haben könnte. Die Ausführung der ersten beiden Villen antwortete auf die lokalen Gegebenheiten mit noch einfachen, pragmatischen Gestaltungsmitteln und einer unzeitgemäßen Bautechnik, bei der erst ab der trajanisch-hadrianischen Epoche Kalkmörtel Verwendung fand. Die Villa III nimmt eine beherrschende Position ein, dominiert mit ihrer Baugestalt in echt römischer Weise das Terrain und gibt somit im Vergleich zu ihren Vorgängern einen Maßstab für den fortschreitenden Grad der Romanisierung im äußersten Südwesten des römischen Imperiums. Ihre bemerkenswerte Fassade (Taf. 83) ist gekennzeichnet durch ein hohes, geschlossen wirkendes Erdgeschoß, dessen Mauerfläche nur durch kleine Lichtöffnungen und eine schmale Tür unterbrochen wird, und die beiden seitlich vorspringenden Risalite mit dem die ganze Geschoßhöhe einnehmenden Doppelarkadenmotiv. Dieses hat hier seine ursprünglich im Unterbau bei der Gliederung von Terrassensubstruktionen dienende Funktion verlassen und schickt sich an, seine Rolle als dominierendes Element spätantiker Fassadenordnung zu übernehmen, wie es das Beispiel der *Aula Palatina* in Trier zeigt. Eine niedrige, von den Risaliten eingeschlossene Terrasse mit drei schmalen Treppenzugängen ist vorgelagert. Ihr entspricht vor dem durch eine Pfeilerstellung geöffneten Obergeschoß eine auf Holzbalken vorkragende Galerie mit hölzernem Geländer. Aus den breitgelagerten Dachflächen – so darf man sie sich in der Rekonstruktion vorstellen – ragen durch Funktion und Form ausgezeichnete Bauteile wie der Apsidialraum und der Achtecksaal des Obergeschosses erhöht heraus.

Im folgenden soll auf die stratigraphischen Befunde, die Gestalt der drei Villen und die wirtschaftliche Situation am Platze wie in der Region wegen der exemplarischen Bedeutung der Ergebnisse dieser Grabung näher eingegangen werden: Ein eigenes Kapitel widmen die Verfasser den historischen Horizonten und legen darin die datierenden Materialien vor (S. 21 ff.). Vereinzelt prähistorische Objekte belegen eine eher kurzzeitige Besiedlung während des megalithischen Endneolithikums (Wende 4./3. Jahrtausend) in einer Region, aus der bisher kaum vorrömische Funde bekannt waren und deren Prähistorie zu erkunden erst das São Cucufate-Unternehmen den Anlaß gegeben hat. Die jüngsten Zeugnisse aus der Klosterzeit des 12. bis 17. Jahrhunderts sind hingegen zahlreich, aber infolge der landwirtschaftlichen Nutzungstätigkeiten konnten für diese Phase keine stratigraphischen Aufschlüsse gewonnen werden. Auch die Mönche selbst haben u. a. mit ihren handwerklichen Aktivitäten tief in die römischen Schichten eingegriffen. Vor allem die Nekropole des 14./15. Jahrhunderts, die in dem Bereich angelegt worden ist, wo sich die drei Villen überlagern, hat stratigraphische Beobachtungen sehr erschwert und hinsichtlich der Villa I gar ganz vereitelt. Nur das Studium der italischen und gallischen Sigillata in Verbindung mit der Feinwandware und den Amphoren ergibt für die Existenz der Villa I einen chronologischen Horizont, der in die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. fällt.

Die Chronologie der Peristylvilla II beruht im wesentlichen auf der Stratigraphie der unteren Schichten in der westlichen Galerie, die dem 2. Drittel des 2. Jahrhunderts angehören. Die Villa II bleibt längstens bis in die 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts bestehen. Wirtschaftsgebäude im Süden, Westen und Osten erwiesen sich als zugehörig und zu gleicher Zeit benutzt, ohne daß sich zwischenzeitliche Erneuerungen und bauliche Veränderungen aufgrund der schwierigen Befundlage hätten datieren lassen.

Die Konstruktion der nachkonstantinischen Villa III ist in die Zeit nach der Mitte des 4. Jahrhunderts datiert durch keramische Funde in den Verfüllungen und durch gesicherte stratigraphische Aufschlüsse. Das Ende der Villa III war aufgrund der nachantiken Störungen und der Benutzung der Anlage als Kloster nicht leicht zu bestimmen. Der Grabungsbefund in den Thermenhypokausten in Verbindung mit dem Abbrechen der Importe spätantiker Sigillata, vor allem der Clara D, kurz nach der Mitte des 5. Jahrhunderts, gibt die erforderlichen Hinweise auf den Zeitpunkt, zu dem die Bewirtschaftung der Domäne mit dem Zentrum der Villa III eingestellt wurde, wenn dies auch kein gänzlichliches Schwinden der Bevölkerung zu bedeuten hat.

Denn die Umwandlung des um die Mitte des 4. Jahrhunderts errichteten Tempels in ein christliches Sanktuar erfolgte wohl an der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert (S. 259 ff.) Das Leben ging also am Platze weiter, und das Christentum sorgte zunächst für das Weiterbestehen des antiken Monuments. Im *peribolos* des einstigen Tempels wurden nun Christen „*ad Sanctum Cucufatum*“ bestattet, und eine Kirche im *tablinum* 4 der ehemaligen Villa II installiert. Die arabische Besetzung ab dem frühen 8. Jahrhundert scheint das einfache christliche Leben nicht tiefgreifend beeinflusst zu haben. Man rechnet mit einem ersten Kloster schon in der arabischen Epoche, aber erst mit der monastischen Restauration um die Mitte des 13. Jahrhunderts weiß man Genaueres. Damals, nach der endgültig abgeschlossenen christlichen Reconquista, wurde ein Kloster als Nachfolger eines älteren am Platz gegründet, das zum Erhalt der Bausubstanz beigetragen, aber auch die spätantiken Niveaus weitgehend beseitigt und als Quelle für die Geschichte eliminiert hat. Im nordwestlichen Apsidialraum 12 N der Villa III wurde eine Kirche eingerichtet. Die Größe des damaligen Klosterbesitzes wird auf 15 000 ha geschätzt. In seiner Mitte nahm das Kloster regionale Wirtschaftsfunktionen wahr. Münzfunde und Spuren handwerklicher Tätigkeit weisen darauf hin. Zahlreiche Gräber – mindestens 295 wurden festgestellt – lagen dicht an dicht nahe der ersten Klosterkirche und haben vor allem Mauern und Schichtbefunde der Villa II zerstört. Das 15. Jahrhundert stellte dann einen Höhepunkt im Wirtschaftsleben des Klosters dar, attestiert durch den Münzumschlag, der erst zur Mitte des 16. Jahrhunderts abbricht. Die Mönche verließen das Kloster. Die Kirche wurde in eine Kapelle des S. Tiago umgewandelt, die wohl zum Ende des 18. Jahrhunderts aufgegeben worden ist.

Schon die Villa I gehört mit dem Hauptgebäude, dem Hof und dem gegenüberliegenden vermutlichen Haus des *vilicus* zu den bedeutenden Villen der Region. Die noch einfache Anlage wurde in die geräumige, nun aus Kalkmörtelmauern errichtete Peristylvilla II umgewandelt, die mit Thermen ausgestattet war (Taf. 51). Zwei große Bassins dienten der Wasserversorgung, einschließlich der Bewässerung der *horti*. Im Süden grenzte an die Villa ein umfangreicher, um einen großen Wirtschaftshof gruppierter Komplex landwirtschaftlicher Gebäude, Magazine, Presse, Kornspeicher und Wohnräume für Bedienstete oder Landarbeiter, dessen erste Phase noch mit der Villa II zusammen um 130 n. Chr. errichtet worden ist (Taf. 51). Zweimal, zuletzt um die Mitte des 3. Jahrhunderts, wurde sein Westtrakt neu gestaltet (Taf. 52; 53), bis er zusammen mit dem Südgebäude (*bâtiment* B) beim Neubau der Villa III um die Mitte des 4. Jahrhunderts abgerissen wurde. In seiner letzten Phase (C), seit der Mitte des 3. Jahrhunderts, befand sich in den Räumen VIII–X (Taf. 47) eine Bronzwerkstatt. Weitere Identifizierungen gelangen: im östlichen Trakt die „Kleinen Ostthermen“ (Taf. 50; 148,2) und die schon erwähnte, mit einem Keller ausgestattete Öl- oder Weinpresse (Taf. 38; 39; 50; 147,1–4), das Speichergebäude (Taf. 51–53) und im südlich gelegenen Gebäude B vielleicht eine Schmiede (S. 74 f. Taf. 49; zweite Phase: Räume 4–6). Vielfach können hinsichtlich der Funktion von Gebäuden und Räumen nur Hypothesen gewagt werden, so etwa, wenn im Westflügel des Wirtschaftsteils Wohnräume für landwirtschaftliches Personal von Unterkünften für Saisonarbeiter unterschieden werden, die durch das Haus des *vilicus* voneinander getrennt waren (S. 78 f. Taf. 48 unten; 53). Im Ostflügel der Wirtschaftsräume war, wie schon genannt, für das Personal eigens eine Thermenanlage installiert (S. 79 Taf. 50; 53; 148,2). Die südlich anschließenden Lagerräume waren über einem Steinfundament aus luftgetrockneten Lehmziegeln aufgeführt.

An die Stelle der Peristylvilla II trat im mittleren 4. Jahrhundert ein höfischer Villenpalast (S. 87 ff.). Er ist in bautechnischer und baukünstlerischer Hinsicht auf der Höhe der Zeit und entspricht den veränderten wirtschaftlichen Bedingungen am Platze. Das Erdgeschoß beherbergte durchlüftete Lagerräume für die Ernten und die Vorräte. Seine Westfassade öffnet sich daher nur mittels kleiner quadratischer Fenster, wie sie Darstellungen spätantiker Villen auf Mosaiken Nordafrikas zeigen (S. 96 Taf. 83). Das Ensemble dieser Lagerräume bietet noch heute in seiner Einheitlichkeit von Entwurf und Funktion, den zum Teil erhaltenen Gewölben und den mächtigen Ziegelbogen der Durchgänge einen großen Eindruck. Die südlich an das symmetrische Hauptgebäude anschließenden Thermen sollten eine großzügige räumliche Ausstattung erhalten, die, in den Fundamenten ausgeführt und noch erkennbar, unter anderem

einen großen gewölbten Apsidensaal von 217,30 m² und einen überkuppelten Oktogonalraum umfaßte (Taf. 54f.). Raumformen also, die im Obergeschoß des Herrenhauses wieder begegnen (Taf. 70). Der Plan, stratigraphisch in nachkonstantinische Zeit datiert, wurde nicht ausgeführt. Man begnügte sich damit, die Kernräume der Badeanlage der Vorgängervilla II weiter zu benutzen und ergänzende Einrichtungen für neue Bedürfnisse zu schaffen (S. 113ff. Taf. 46), welche die Nutzfläche gegenüber den Thermen der Villa II um 100 m² vergrößerten. Dabei wurde das Becken des *frigidariums* verkleinert, und mit dem *apodyterium* der Villa II fiel auch dessen Bassin weg. Vielleicht führte die mangelnde Verfügbarkeit von Wasser zu dieser Planänderung. Im Obergeschoß werden mit der *Aula Palatina* und dem Oktogon Raumformen kaiserlicher Palastarchitektur und ranggleicher spätantiker Villen zitiert. Die soziale Verbindlichkeit solcher Raumlösungen muß nicht unbedingt notwendiger Ausdruck großen Reichtums sein (S. 121). Die Funktion auch der übrigen Räume des ‚*piano nobile*‘ kann nur vermutet werden. Die Galerie an der Westfront ist ein Kennzeichen dieses Villentypus. Hypothetisch bleiben die Reihe der Pilaster und der horizontale Architrav darüber; auch Arkaden auf Säulen wären denkbar. Doch für beides gibt es keine Entscheidung bestimmenden Befund. Durch diese Galerie werden die Räume des Obergeschosses erschlossen, und das Geländer ist das sichtbare Element, das den Mittelteil des Gebäudes und die seitlich vortretenden Baukörper miteinander verbindet. Über den Arkaden der seitlichen Risalite liegen Aussichtsterrassen, die hier die Funktion ähnlicher, von den suburbanen Villen Pompejis bekannter Bauelemente, wie etwa von Exedren, übernehmen.

Ein Tempel vor der Südwestfront der Villa III ist stratigraphisch als gleichzeitig erwiesen (S. 127ff.). Er ist für eine solche Domäne nicht ungewöhnlich und ordnet sich als ländliches Tempelchen im lusitanischen Umkreis einigen weiteren Tempeln spätantiker Zeitstellung (4. Jahrhundert) zu, die in Verbindung mit den sog. keltischen Umgangstempeln stehen. Nicht alle Fragen ließen sich gültig beantworten. Gerade im Aufgehenden muß manches hypothetisch bleiben, wie die Arkaden des Umgangs (S. 130). Auch dieser Tempel ist wie der von Estoi in der Algarve noch im 4. Jahrhundert in eine christliche Kirche umgewandelt worden.

Die Villa III ist charakterisiert durch die Verlagerung von Magazinräumen in das wehrhafte Untergeschoß des Herrenhauses. Die Wirtschaftsgebäude der Villa II (Taf. 53), das Haus des *vilicus*, Werkstätten und Unterkünfte im Westen und Süden des großen Zentralhofes wurden aufgegeben. Im Osten fielen die Bäder für das Personal weg; nur die fünf Räume zu Seiten der Öl-/Weinpresse blieben erhalten (Taf. 50). Auf den Fundamenten des Kornspeichers der Villa II und südlich anschließend wurden neue Lager- und Verarbeitungsräume errichtet (Taf. 50; 79). Zwischen diesem einzig noch verbliebenen Flügel von Wirtschaftsgebäuden und dem Herrenhaus benutzt und adaptiert das neue Haus des *vilicus* Teile der Vorgängervilla II (Taf. 44; 79).

In einem Annex (S. 139ff.) wird zusammenfassend die Wasserzuführung und -ableitung im Bereich der Villen II und III behandelt. Bemerkenswert bleibt dabei, daß das Wohngeschoß des Herrenhauses nicht eigens mit Wasser versorgt war, und daß ein zentraler Abwasserkollektor fehlt. Beides deutet auf die knappe Verfügbarkeit von Wasser hin. Sie ist eine Folge des trockenen und heißen Klimas im Baixo Alentejo (S. 19 Abb. 4). Es macht auch heute den Trockenfeldbau zu einem Risiko und zwingt zu Intensivkulturen in bewässerten ‚*hortas*‘, die man auch schon für die römische Zeit voraussetzen muß (S. 187). Das Wasser dürfte mittels eines Aquaeduktes herangeführt worden sein, von dem sich jedoch weder Reste noch Spuren erhalten haben. Zwei große, leicht trapezoidale Wasserbecken nördlich und westlich der Villen II und III dienten der häuslichen Versorgung und zur Bewässerung der nahen Gartenkulturen.

Im 4. Teil des Buches wird zunächst die wirtschaftliche Situation der Domäne untersucht (S. 145ff.). Die dazu erforderlichen archäologischen Prospektionen standen unter der Leitung des erfahrenen P. Sillières. Die Rekonstruktion der antiken Kulturlandschaft stellt im Becken von Vila de Frades ihre eigenen Probleme. Dementsprechend war die geeignete Prospektionsmethode zu wählen (S. 150f.). Als Ergebnis wurden 62 Fundplätze rekonstruiert und je nach Ausdehnung und Zusammensetzung der Oberflächenfunde drei hierarchisch gegliederten Gruppen zugeordnet, die vom ersten bis in das fünfte Jahrhundert datieren: Villen, Höfen (sog. *fer-*

mes) und einer Vielzahl von durch Ziegelfunde allein gekennzeichneten Anlagen (Taf. 84). In letzterer Gruppe ist freilich die römische Zeitstellung der vorgefundenen Baureste oft fraglich geblieben. Damit ist für das Becken von Vila de Frades, wo nur die Villa von São Cucufate bislang bekannt war, eine reiche archäologische Dokumentation erstellt worden.

Für die Wahl der Siedlungslagen durch die römischen Siedler war in der Region die Bodenqualität entscheidend. Dieses Kriterium galt für die überwiegende Zahl hispanischer Villen, wie J.-G. Gorges (Les villas hispano-romaines [Paris 1979] 70) schon festgestellt hatte. In erster Linie wurden die rezenten Alluvionen der Talgründe aufgesucht. Als sekundäre Kondition kam die Nähe zum Wasser hinzu. Beobachtungen zur Chronologie der Fundplätze bleiben naturgemäß lückenhaft (S. 159 f.). Die Geländebeobachtungen und der erreichte wissenschaftliche Stand unserer Kenntnis der Oberflächenfunde, die bei dieser ersten Begehung zusammenkamen, erlauben nur eingeschränkte Aussagen. Man weiß jetzt zwar, daß die Villa von São Cucufate nicht die einzige im Becken von Vila de Frades war. Fünf oder sechs weitere, größere Betriebe haben in jenem Raum gleichzeitig gewirtschaftet. Doch scheint der Rhythmus der agrarischen Tätigkeit nicht für alle Plätze gleich gewesen zu sein. Zwei scheinen nur im ersten Jahrhundert bestanden zu haben. Eine andere Villa wird wohl ab dem 2. Jahrhundert in den Kreis getreten sein, eine weitere wurde wahrscheinlich im 4. Jahrhundert schon aufgegeben. Schließlich scheint ein Betrieb nur während der Spätantike bewirtschaftet gewesen zu sein.

Über Natur und Zeitstellung der kleineren Anlagen und der Fundstellen von Ziegeln allein (die Gruppen b und c, S. 152 ff.) wissen wir nichts Sicheres. Hier können nur Grabungen Klarheit bringen. Sie wurden in unterschiedlichem Ausmaße an 14 der Fundplätze um São Cucufate durchgeführt (S. 161 ff. Taf. 84). Dabei hat sich herausgestellt, daß der Augenschein der Prospektion oft trügerisch war, denn römische Ziegel wurden vielfach zum Bau mittelalterlicher oder moderner Bauten verwendet. Zudem ließen sich keine einer Villa zuzuordnenden Sekundärgebäude feststellen, obwohl die Objekte eigens um diese Frage zu klären ausgewählt worden waren: Die ergrabenen Befunde stellten sich als Teile von Nekropolen heraus oder waren mittelalterliche oder moderne Baukonstruktionen. Schließlich gelang es, zum Siedlungsrythmus Beobachtungen zu machen: Manche der römischen Agrarbetriebe hatten eine kurze Dauer; nur zwei oder drei Generationen lang waren sie bewirtschaftet und wurden dann für immer aufgegeben.

Aufgrund der Prospektionen und Sondagen wird S. 179 ff. ein Bild der römischen Besiedlungsgeschichte der Region um São Cucufate entworfen und versucht, die römische Agrarlandschaft zu charakterisieren (Taf. 85). Die ersten römischen Siedler stellten sich demnach wohl unter Augustus ein. Die wenigen baulichen Reste sind in ihrer Art nicht fraglos römisch. Doch unter den Funden ist Arretina und das Fragment eines blaugelben Millefiori-Gefäßes. Sie veranlassen die Bearbeiter zu der durchaus vorsichtig geäußerten Hypothese, hierin Zeugnisse für die Anwesenheit augusteischer Colonen zu sehen, die im Norden von *Pax Iulia* das bis dahin offenbar leere Land besiedelten; denn Spuren vorausgehender agrarischer Inwertsetzung haben sich bisher nicht gefunden, wenn man nicht die genannten frühen Anlagen lusitanischen Bauern zurechnen will. Im Laufe der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. wurde die Gegend dann ganz besiedelt. Die gegründeten landwirtschaftlichen Betriebe waren Wandlungsprozessen unterworfen. Einige gingen ab oder wurden ersetzt und veränderten Bedingungen angepaßt, wie es die drei Villen am Platz von São Cucufate veranschaulichen. Doch blieb der Raum während der ganzen römischen Epoche von Villen und kleineren Agrarbetrieben an den Talrändern entlang der kleinen Wasserläufe besetzt. Nekropolen lagen jeweils in einigen 100 Metern Entfernung. Mit der Bewirtschaftung verbundene Baulichkeiten auf den Feldern ließen sich nicht feststellen; vielleicht waren sie aus Holz oder anderen vergänglichen Materialien gebaut gewesen. In den Talgründen nahe der Villen und Höfe lagen bewässerte Kulturen. Auf den Granitsanden erstreckten sich Wein- und Olivenpflanzungen, allerdings wohl nur in beschränktem Umfang, nicht zuletzt wegen der geringen Vermarktungsmöglichkeiten für Wein und Öl. Schließlich vervollständigten die lichten Eichenwälder auf den weiter entfernt gelegenen Anhöhen das Agrosystem des Bassins von Vila de Frades, das über einen geringeren Anteil an guten Böden verfügte

als etwa die Ebene von Beja (S. 180). Ungeklärt bleibt, warum gegen Ende des 1. Jahrhunderts oder zu Beginn des 2. Jahrhunderts ein großer Teil der Betriebe – man rechnet mit rund der Hälfte – aufgegeben wurde. Vereinzelt berichtet die Forschung von einem parallelen Niedergang in Oberandalusien und in Katalonien, aber auch in Italien. Bis zur Mitte des 2. Jahrhunderts scheinen aber die abgegangenen Betriebe wieder ersetzt worden zu sein. Sie blieben bis in die Spätantike bestehen. Da sie über relativ bescheidene Anbauflächen verfügten, kann man sie nicht als Latifundien bezeichnen, sondern es waren Wirtschaftseinheiten mittlerer Größe. Die Krise des 3. Jahrhunderts hat dort im fernen Alentejo keine Spuren hinterlassen. Statt dessen haben sich gegen Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. tiefgreifende Probleme offenbart, deren Gründe unbekannt sind und die zu dem schon genannten Verlassen der Höfe führten. Die erste Besitznahme hatte offenbar nur zwei bis drei Generationen Dauer. Ob ein agrarischer Strukturwandel, neue wirtschaftliche und soziale Bedingungen die althergebrachte Wirtschaftsweise der ersten Colonen zum Scheitern brachte, muß offen bleiben (S. 182).

Die Grabung in São Cucufate selbst hat hinsichtlich der Wirtschaftsbedingungen am Platz der drei Villen Ergebnisse gebracht, die S. 185 ff. dargelegt werden. Zunächst wird die Rolle des Wassers für das tägliche Leben in den aufeinanderfolgenden Villen wie für die Bewässerung der nahen Intensivkulturen behandelt (S. 187–194). Dabei zeigt sich, daß der Bewässerungsfeldbau mittels zweier großer Becken vom Beginn des 2. bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts betrieben wurde.

Die Fundmünzen nicht zuletzt als Zeugen der Geldwirtschaft sind von der augusteischen Epoche bis zum 5. Jahrhundert vertreten (S. 195 ff.). Ihre aufgrund der ungünstigen stratigraphischen Bedingungen beschränkten Aussagen zur Chronologie der Bauten werden auf S. 218 zusammengefaßt. Unter den monetären Besonderheiten, die São Cucufate bietet, ist das von den Bearbeitern festgestellte urbane Profil des Münzumschlages, auch für das 3. Jahrhundert, zu nennen. In Verbindung mit entsprechenden archäologischen Hinweisen liefert es den Grund für die oben genannte Beobachtung, daß zu jener Zeit dieser lusitanische Teil des römischen Reichs nicht von Krisenerscheinungen tangiert worden war (S. 227). Die geldwirtschaftlichen Aspekte, flankiert vom übrigen archäologischen Befund, ordnen die Villen von São Cucufate jenen zu, die durch eine „économie de marché“ gekennzeichnet seien, gegenüber solchen, deren „économie domaniale fermée“ auf Importe und die Teilhabe an der Münzwirtschaft fast ganz verzichtete (S. 233).

In São Cucufate sind landwirtschaftliche Produktionseinrichtungen und -mittel bezeugt: Gegengewichte einer Öl-/Weinpresse und Geräte für Wein-, Öl- und Getreideanbau (S. 235 ff.). Gewerbliche Produktion erschließt man aus Geräten für Arbeiten mit Holz und Stein und wohl auch zur Herstellung von Metallgefäßen (S. 240 ff.). Lagerraum und -kapazität war offenbar in den drei Villen ausreichend vorhanden. *Horrea* sind in den Villen II und III identifiziert worden. Auf *dolia* ist man, zum Teil noch *in situ*, in einem Kellerraum gestoßen (S. 243 ff.).

Die keramischen Funde werden S. 247 ff. in ihrem Zeugniswert für den Import von hochwertigen Konsumwaren betrachtet. Sie sind so umfangreich, daß nur eine Auswahl chronologisch relevanten Materials versammelt worden ist. Wegen ihres höheren Aussagewertes konzentriert sich die Analyse auf die Sigillaten und die Amphoren. Die übrigen Gattungen, wie Lampen und die feinwandige Ware, sind wegen der Ungewißheit ihrer Produktionszentren für eine solche Auswertung weniger gut geeignet (s. jetzt J. A. Mínguez Morales, *La cerámica romana de paredes finas: generalidades* [Zaragoza 1991]).

Die quantitative Evaluierung der verschiedenen Sigillatagattungen rückt die historischen Horizonte des Lebens am Platze ins Licht. Die relativ geringe Zahl südgallischer Sigillata, wie es scheint aus La Graufesenque, verbietet eine vorclaudische Datierung der Villa I (S. 248). Den größten Anteil haben die hispanischen Sigillaten, die ziemlich zu gleichen Teilen die Produktionen von Tricio (Logroño) und Andújar (Jaén) repräsentieren. Verbreitung und Konkurrenz beider Produktionen werden im Zuge der neueren Forschungen immer deutlicher. Die Manufaktur von Andújar hat die *Baetica*, Südlusitanien und die *Mauretania Tingitana* beliefert. Die Rolle des Guadalquivir als Transportweg und die Bedeutung der Seeroute, selbst nach Südlusitanien,

sind nicht zu übersehen (s. dazu jetzt M. Roca Roumens, Estado actual y perspectivas de la investigación de los centros productores de Terra Sigillata Hispánica: el ejemplo de los Villares de Andújar, Jaén. *Florentia Iliberritana* 1, 1990, 389–407. – Dies., Producción y comercialización de la sigillata producida en la Bética. In: *La Bética en su problemática histórica* [1991] 221–235.).

Die Sigillaten Clara A, C und D sind stark vertreten. Der hohe Anteil der Clara A ist für einen Fundplatz im Inneren des Landes bemerkenswert, und es bedarf zu seiner Erklärung zusätzlicher Information aus dem übrigen Alentejo. Die Importe der Clara D enden ab der Mitte des 5. Jahrhunderts. Die überraschend große Zahl von Clara C ist möglicherweise durch eine irreführende Methode ihrer Erfassung (Auszählung der Einzelscherben) bedingt. Das Aufhören der afrikanischen Keramikimporte in den lusitanischen Süden nach der Mitte des 5. Jahrhunderts zeichnet sich immer mehr ab (vgl. dazu jetzt auch P. Rosser Limiñana, *La cerámica tardorromana de producción africana en las excavaciones arqueológicas del término municipal de Alicante*. In: *L’Africa romana* 8 [Sassari, Gallizzi 1991] 579–606. – J. Aquilué Abadías, *Comentarios entorn a la presència de les ceràmiques de producció africana a Tarraco*. In: *Miscellània arqueològica a Josep M. Recasens* [1992], 25–33. – R. Jarrega Domínguez, *Cerámicas finas tardorromanas y del mediterráneo oriental en España. Estado de la cuestión. Anejos de Archivo Español de Arqueología XI* [Madrid 1991]). Doch ist die späte hispanische Sigillata weniger zahlreich als die gleichzeitigen afrikanischen Sigillaten. Von ihren Produktionszentren im Ebro- und Duerotal dürfte sie über die Provinzhauptstadt Mérida nach Lusitanien vermittelt worden sein, wo São Cucufate einer der südlichsten Fundpunkte ist (S. 251) (vgl. jetzt J. A. Paz Peralta, *Cerámica de mesa romana de los siglos III al VI d. C. en la Provincia de Zaragoza* [Zaragoza 1991]).

Mehr als die Sigillaten sind die Amphoren Indikatoren der Handelstätigkeit und der wirtschaftlichen Gegebenheiten am Platze (dazu jetzt allgemein E. L. Will, *Production, Distribution and Disposal of Roman Amphoras*. In: G. J. Bey/C. A. Pool, *Ceramic Production and Distribution: An Integrated Approach* [1992] 261–274.). Wein wurde offenbar von Anfang an in ausreichendem Maße angebaut, um den lokalen Bedarf zu decken. Auch Öl wurde für den eigenen Bedarf erzeugt, aber wohl nur in einer geringen Qualität, denn die baetischen Ölamphoren scheinen anzuzeigen, daß hochwertiges Olivenöl vor allem in den ersten beiden Jahrhunderten n. Chr. hinzugekauft wurde; im 3. Jahrhundert nehmen die Zeugnisse hierfür ab. Die Amphoren für Fischsaucen und Marinaden stellen mit 96% den Hauptanteil aller Amphorenfunde am Platze. Zunächst sind es die baetischen Produkte, im wesentlichen Dressel 7/11 und Beltrán II b, die in den Anfängen der Villa I dominieren. Sie waren schon in *Conimbriga* beobachtet worden, überrascht hat jedoch ihr massives Auftreten hier im lusitanischen Binnenland. Ab flavischer Zeit treten die lusitanischen Amphoren für Fischprodukte hinzu, die im 2. Jahrhundert die baetischen überflügeln, ab dem 4. Jahrhundert allein vorhanden sind und bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts präsent bleiben. São Cucufate ist zur Zeit der einzige Platz, der exemplarisch die regionale Kommerzialisierung dieser Amphorengattung veranschaulicht (S. 252). Zu nennen ist der Amphorentypus Dressel 14 b, dessen Töpfereistandorte im Tejo- und im Sadotal lagen. In der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. konkurrierte er noch mit den ganz ähnlichen, in der *Baetica* produzierten Amphoren Dressel 14, um diese und die in ihnen transportierten Fischprodukte dann im 2. Jahrhundert vom Markt zu verdrängen. Die zeitlich im 3./4. Jahrhundert nachfolgenden Amphoren Almagro 50 sind nicht sehr zahlreich. Ihre Herkunft wird aufgrund der Tonqualität in der Algarve gesucht. Sie scheinen zu bestätigen, daß die aus dem Süden kommenden Fischerzeugnisse gegenüber denen vom Tejo und vom Sado am Platz von São Cucufate keinen großen Anteil hatten. Einen solchen Eindruck bestärkt auch der in der Spätantike hier dominierende Amphorentypus Almagro 51 c (3.–5. Jahrhundert), der wohl ebenfalls vom Tejo und Sado kommt. Die Versorgung der Villen von São Cucufate, ja der ganzen Region, mit großen Mengen von Fischerzeugnissen in Amphoren, überwiegend doch wohl aus den nahen Töpfereien am Tejo und Sado, ist ein bemerkenswertes Ergebnis des Amphorenstudiums, das unser feststehendes Bild vom maritimen Fernhandel mit diesen Gütern

nachhaltig modifiziert. Sehr wahrscheinlich konnte der lusitanische Verbraucher diese Waren ohne den Ferntransportkostenzuschlag, also preisgünstiger, erwerben (jetzt auch J. M. C. Raposo/A. L. C. Duarte, *Anforas lusitanas: Los alfares del Tajo*. *Rev. Arq.* 134, 1992, 36–45. – E. Rodríguez Almeida, *Anforas olearias béticas: varias cuestiones*. In: *Alimenta. Estudios en homenaje al Dr. Michel Ponsich [1991]* 243–259. – A. M. Dias Diogo/J. C. L. Faria/M. A. Ferreira u. a., *Anforas dos fornos do Abul I no Museo Municipal de Alcácer do Sal*. *Arqueologia* 21, 1991, 28–30).

Grundlage des Wirtschaftens waren Erzeugung und Export von Getreide in bevölkerungsverdichtete Räume und Zentren wie etwa *Olisipo*. Die Verfügbarkeit von Geld war Vorbedingung für den Ankauf der Fischprodukte. Eine gehobene Lebensweise äußerte sich in entsprechenden Trinksitten der Grundbesitzer, die von der Landbevölkerung aufgegriffen und nachgeahmt wurden (S. 255). Somit war die Eigenart des Lebens im römischen Alentejo nach dem Urteil der Verf. gekennzeichnet „d’une certaine douceur de vivre“ (S. 255), noch zu einer Zeit, als andernorts Krise und Krieg den Bestand des Imperiums bereits ernstlich in Frage stellten.

Das portugiesisch-französische Team hat eine umfassende archäologische Studie über den Platz von São Cucufate vorgelegt. Über das gesicherte Wissen hinausreichende Deutungen und Vermutungen sind mit Bedacht vorgebracht, und es werden mit der eingehenden Darlegung der Befunde die notwendigen Voraussetzungen für die Diskussion noch bestehender Fragen geschaffen. Ganz wichtig hierzu ist der in einer dicken separaten Mappe untergebrachte Tafelteil. Er illustriert mit Photographien und Zeichnungen den Text, macht ihn anschaulich und ist für die Kenntnis und das Verständnis der Villen in der Region ein unschätzbare Gewinn. Besonders die Bauzeichnungen sind es, die mit ihrer redundanten Darstellung von Befund und dessen Wiederherstellung jeden Freund antiker Architektur mit Freude erfüllen. Autoren und Mitarbeiter haben eine große Leistung erbracht, für die ihnen Dank und Anerkennung gewiß sein wird.

D-72076 Tübingen
Iglerslohstaffel 13

Gustav Gamer

A. G. Kinsley, Broughton Lodge. *Excavations on the Romano-British Settlement and Anglo-Saxon Cemetery at Broughton Lodge, Willoughby-on-the-Wolds, Nottinghamshire, 1964–8.* Excavations by M. J. Dean. With contributions by T. Blagg, J. Davies, E. Fowler, F. Gardiner, M. Harman, R. Leary, D. F. Mackreth, R. Page, C. Roberts, R. Sheppard, J. Watson and D. F. Williams. Nottingham Archaeological Monographs 4. Department of Classical and Archaeological Studies, Nottingham 1993. ISBN 0-904857-04-2. V und 175 Seiten, 105 Abbildungen und 12 Tafeln.

Die mangelnde Häufigkeit englischer Materialvorlagen ist aus deutscher Sicht oft kritisiert worden und hat unter deutschen Kollegen weithin zu dem Eindruck geführt, daß „die Briten keine Kataloge publizieren“. Wer so pauschal urteilt, muß sich zunächst einmal sagen lassen, daß der britischen Archäologie nicht annähernd die finanziellen Mittel zur Verfügung stehen, wie sie die deutsche Vor- und Frühgeschichte und Provinzialrömische Archäologie ausgeben können, und diese schmerzliche Differenz besteht auch bei den Zuschüssen für Veröffentlichungen. Archäologische Publikationen erfolgen überwiegend auf rein kommerzieller Basis, und Kataloge haben nun mal einen kleinen Markt.

Nach dieser grundsätzlichen Verteidigung unserer britischen Kollegen kann man allerdings nicht umhin, ganz klar auszusprechen, daß es in einigen Bereichen doch einen echten Publikationsrück- oder gar -notstand gibt oder gab, der sich auch mit den Strukturen und Problemen der britischen Archäologie nicht mehr erklären läßt. Zu diesen ‚Notstandsgebieten‘ gehörte über lange Zeit auch die angelsächsische Gräberfeldforschung. Hier war die Publikationsbilanz über